

„So seh ich in der Sprache [...] dieser Dörfer erwürdige Überreste ...“

Johann Andreas Schmeller als Philologe

Als Johann Andreas Schmeller Ende 1813 nach neunjährigem Aufenthalt in Spanien und in der Schweiz nach Bayern zurückgekehrt war, um sich als Offizier und Freiwilliger gegen Napoleon beim ersten Jägerbataillon zu bewerben, hielt er sich auch längere Zeit bei seinen Eltern im heimatlichen Rinnberg bei Pfaffenhofen an der Ilm auf. Hier kam er nach langer Zeit wieder mit der Sprache seiner Eltern und Kindheit, einem Nordoberpfälzer Dialekt, aber auch mit den oberbayerischen Mundarten der Umgebung von Rinnberg in näheren Kontakt. am 14. Januar 1814 notiert Schmeller in seinem Tagebuch:

„Wie ein Neuerer, von Griechenlands und Roms Großzeit begeistert in Athens und Roms Umgebungen umberwandelt, so seh ich in der Sprache, in der Sitte dieser Dörfer ehrwürdige Überreste und Mahnungen an die Zeit der Sigfriede und Chriembilden eine Menge. Wahrhaftig, mit frommer Aufmerksamkeit lausch ich den seit einem Jahrtausend rein und eigenthümlich bewahrten Tönen und Worten dieser einfachen Hütten. Eine eigene Regelmäßigkeit waltet in den Aussprachegesetzen dieser heimatlichen Mundart, welche als eine der ältesten viel Ausbeute für den ganzen deutschen Sprachbau liefern muß.“

Schmeller hatte schon zwischen 1808 und 1813 in der Schweiz mit dem Sammeln altdeutscher

Textdenkmäler begonnen, als er zum Beispiel in der St. Gallener Klosterbibliothek die Nibelungen-Handschrift kopierte.

Jetzt, wo er nach langer Zeit wieder mit den alten heimatlichen Mundarten Kontakt hatte, entdeckte er, dass sich in diesen lebenden Mundarten vieles aus den historischen Lautformen der alten Sprachdenkmäler erhalten hatte. Dies sollte seine Arbeit als Philologe entscheidend prägen. Er entdeckte auf diese Weise noch vor Jacob Grimm die historische Dimension der Sprache, eben durch die mundartlichen Lautgesetzlichkeiten. Seinen 1821 erschienenen „Mundarten Bayerns“ stellt Schmeller eine wertvolle deutsche Lautlehre voran, die vor allem zum ersten Mal den Unterschied zwischen Laut und Schrift klarmacht. Der Schweizer Germanist Eduard Studer bedauert 1952 noch, dass diese Lautlehre Schmellers für die 2. Auflage der „Deutschen Grammatik“ von Jacob Grimm leider zu spät gekommen sei, um diesem den Unterschied zwischen Laut und Schrift klarzumachen. Bekanntlich wurde Jacob Grimm aufgrund seiner „Deutschen Grammatik“ als Entdecker der historischen Dimension in der deutschen Sprachwissenschaft gefeiert.

Die neuere Forschung hat jedoch festgestellt, dass Schmeller vor Grimm, bzw. unabhängig von ihm

diese Entdeckung gemacht und bei seinen Sprachstudien bereits praktiziert hat. Zu dieser Situation und zu Schmellers Rolle als Mitbegründer der Germanistik erschien bereits ein Aufsatz des Verfassers in der Festschrift zum 31. Nordgautag 1996 (vgl. Literatur).

Für Schmellers Arbeit als Philologe hatte seine Entdeckung der historischen Sprachdimension über die lebenden Mundarten zwei entscheidende Auswirkungen: Zum einen hat er seine Texteditionen unter Berücksichtigung der sprachlichen Herkunft der Textdenkmäler, bzw. ihrer Schreiber fast immer diplomatisch genau mit kritischem Apparat erstellt und selten „Normalisierungen“ angewendet. Dies ist eine Methode, die sich in der modernen Textedition schließlich durchgesetzt hat. Zum anderen hat er dadurch eigentlich schon die philologische Arbeitsweise späterer Generationen vorweggenommen. In ihm müsste eigentlich der Begründer der phonetisch-lautphysiologischen Forschungsrichtung in der deutschen Sprachwissenschaft gesehen werden. Schmeller hat das Sammeln alter Textdenkmäler am intensivsten zwischen 1824 und 1840 betrieben. Viele Handschriften waren ihm als Kustor der Handschriftenabteilung der Münchner Staatsbibliothek leicht zugänglich, viele hat er auf zahlreichen Bibliotheksreisen durch fast ganz Europa gesammelt. Gesammelt hat er hauptsächlich für seine Wörterbucharbeit und für seine sprachwissenschaftlichen Studien, aber auch schon im Hinblick auf spätere Editionen.

Im folgenden möchte ich in chronologischer Reihenfolge seine Editionen vorstellen, um einen Eindruck vom Umfang der Veröffentlichungen zu

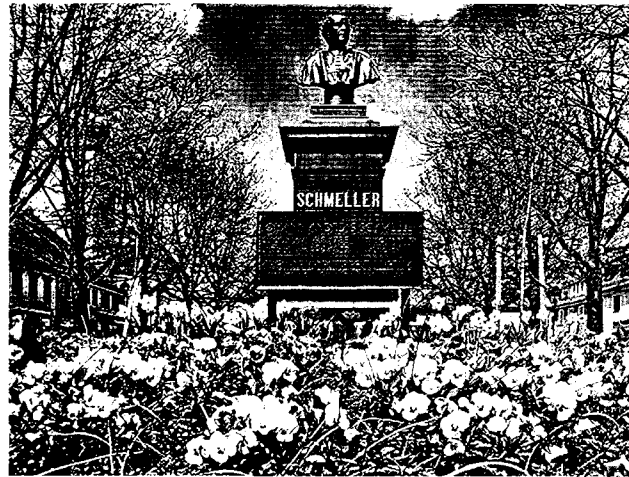
geben und einen zeitlichen Rahmen zu gewinnen: Zwischen **1824** und **1827** bereitet Schmeller eine Ausgabe des **Matthäus-Evangeliums**, das er aus der St. Galler Tatianhandschrift auszieht, vor. Dazu hat er die Matthäus-Textstellen aus seiner Abschrift des St. Galler Codex herausgenommen und zu einem vollständigen Evangelientext ergänzt. Interessant ist, dass er im Text schulmäßig auch Quantitätsbezeichnungen setzt, die in der Handschrift nicht enthalten sind.

Jacob Grimm bedauert in seiner Rezension, dass Schmeller nicht den gesamten „Lückentext“ (im Abdruck des Oxforder Manuskripts fehlen Kap. 76-152 der Harmonie) wiedergegeben hat und kritisiert, dass er den von Tatian weggelassenen Matthäustext „selbst verfaßt und cursiv gedruckt einrücken“ ließ (Vgl. KATALOG MÜNCHEN 1985, 132).

1830 gibt Schmeller seinen **Heliand** heraus, an dem er schon 1824 zu arbeiten begonnen hatte (TB.I, 510). Den heute gültigen Namen „Heliand“ hat die früher als „altsächsische Evangelienharmonie“ bekannte Dichtung von Schmeller erhalten. Es handelt sich um ein umfangreiches Stabreim-epos vom Leben Christi in altsächsischer Sprache, dessen Entstehungszeit zwischen 822-840 angesetzt wird. Es ist in zwei vollständigen Handschriften (Cgm 25, aus der Bamberger Dombibliothek 1804 nach München gekommen; London, Brit. Libr. Cotton Caligula A VII) überliefert, wovon Cgm 25 die ältere ist und die Cottonische Handschrift in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert wird. Schmeller konnte für seine Ausgabe die Vorarbeiten von Wilhelm F. H. Reinwald (Abschriften der 2 Handschriften, Glossar und as. Gram-

matik) benützen. Die umfangreichen Vorarbeiten des Münchner Bibliothekars Scherer gab das Stadtgericht München erst 1840 frei, als auch Schmellers Glossar schon erschienen war (TB. II, 304). In der **Textausgabe des Heliand** ist der Text des Münchner Codex Cgm 25 handschriftengetreu abgedruckt. Seine Lücken sind durch die Londoner Handschrift ergänzt und deren abweichende Lesarten im kritischen Apparat wiedergegeben. Erst zehn Jahre später, **1840**, erscheint das **Glossar zum Heliand**. Es stellt die sprachliche Auswertung des Heliand dar und gliedert sich in ein altsächsisch-lateinisches Glossar mit Korrekturvorschlägen für die verderbten Stellen der Münchner Handschrift, in ein lateinisch-altsächsisches Glossar und in einen grammatikalischen Abriss des Altsächsischen. Über Metrum und Stabreim des Heliand existiert ein Akademievortrag Schmellers vom 4. Mai 1839.

1832 erscheint das **Muspilli**, ein althochdeutsches Stabreimgedicht, dem Schmeller seinen Namen nach dem im Text vorkommenden, ungeklärten Wort „Muspilli“ gegeben hat: „vora demo Muspilli“ kann niemand dem Menschen helfen. Schmeller fasste die Bedeutung des Wortes als „Ende der Welt“, „Weltenbrand“ oder personifiziert als „Weltzerstörer“ auf, ohne sich auf eine Etymologisierung einzulassen. Der Inhalt des Gedichts handelt vom Schicksal der Seele nach dem Tod, vom Weltende und vom Jüngsten Gericht. Überliefert ist das Bruchstück in einer Pergamenthandschrift des späten 9. Jahrhunderts aus dem Regensburger Raum. Schmellers Vorgänger in der Bibliothek, Docen, hatte es aus einem St. Emmeramer Codex (CIm 14098) gelöst, den Schmeller später ausfindig machte. Er druckt den Text zuerst handschriften-



Das Schmeller-Denkmal in Tirschenreuth von 1891.

getreu ab, anschließend gibt er eine emendierte althochdeutsche Fassung und schließlich eine genaue Übersetzung. Dabei erweist er sich übrigens als genialer Konjekturekritiker.

Ein Glossar, das den Text sprachlich erschließt, liefert ferner zwei wichtige Beiträge zur richtigen Lesung des Hildebrandliedes. **1838** erscheint der **Ruodlieb**, ein weltlicher Versroman in lateinischer Sprache, der nur bruchstückhaft überliefert ist, in einem Sammelband, den Jacob Grimm zusammen mit Schmeller herausgegeben hat. Schmeller ediert die Münchner Fragmente aus einer Pergamenthandschrift (letztes Drittel 11. Jahrhundert) des Klosters Tegernsee (CIm 19486), nachdem ihm H. Hoffmann in Moriz Haupts „Exempla“ im gleichen Jahr zuvorgekommen war und Bruchstücke des Romans aus einer St. Florianer Handschrift, die Schmeller ebenfalls bekannt war, abgedruckt hatte. Schmellers Vorgänger Docen hatte die Bruchstücke auf einigen Pergamentblättern entdeckt, die auf die Innenseite von Einbanddeckeln einiger Tegernseer

Codices geklebt waren. Schmeller, der gezielt weitergesucht hatte, fand noch weitere Blätter. Ferner fand er heraus, dass die St. Florianer Bruchstücke aus einer Abschrift der Münchner (Tegernseer) Handschrift stammen mussten. Für die Edition musste die Reihenfolge der Bruchstücke mühsam rekonstruiert werden. Der nächste Herausgeber, Friedrich Seiler, nahm 1882 nochmals Umstellungen vor. Schmeller druckte den Text aller ihm bekannt gewordenen Münchner Bruchstücke ab und brachte dazu einen Fundbericht und die Nacherzählung des Inhalts. Er stellte einen Bezug zu Gestalten der deutschen Heldensage her und schlug den Tegernseer Mönch Froumund als möglichen Autor vor. Dieser Vorschlag ist heute überholt. Ein Glossar mit ungewöhnlichen mittellateinischen Wörtern, von denen einige aus dem Deutschen herzuleiten sind, erschließt den Text sprachlich (vgl. KATALOG MÜNCHEN 1985, 138-140).

Ein weiteres Doppelblatt, das Schmeller im Nachlass des verstorbenen Naturforschers Karl. E. von Moll fand, als seine Edition bereits erschienen war, veröffentlichte er 1841 in der neu gegründeten „Zeitschrift für deutsches Altertum“ (vgl. Anm. 66) und trug dort auch neu entdeckte motivgeschichtliche Belegtexte nach (vgl. KATALOG MÜNCHEN 1985, 140).

1841 folgte die **Tatian-Ausgabe**, deren althochdeutsche Text nach dem St. Galler Codex wiedergegeben wurde. Der Text des „Tatian“ geht auf eine syrische Evangelienharmonie zurück, die in zahlreichen europäischen Handschriften erhalten ist. Grundlage für die in althochdeutscher Sprache erhaltenen Handschriften ist der Fuldaer Bonifa-

tiuscodex. Die Übersetzung ins Althochdeutsche liegt vollständig vor im Cod. 56 in der Stiftsbibliothek St. Gallen und in einer Edition von Johann Georg Scherz aus dem Jahre 1727, die auf eine unvollständige Abschrift (Kap. 76-152 fehlen) einer verlorenen Oxforder Handschrift zurückgehen. Beide Vorlagen bringen den althochdeutschen und lateinischen Text zweisprachig nebeneinander laufend.

Schmeller hat die Ausgabe von J. G. Scherz 1824 in St. Gallen mit dem St. Gallener Codex verglichen. Dabei hat er sich alle abweichenden Lesarten des Sangallenis in der Scherz'schen Ausgabe vermerkt und hat den althochdeutschen Text der in dieser Ausgabe fehlenden Kapitel 76-152 aus dem St. Gallener Codex abgeschrieben und hinzugefügt. Den althochdeutsche Text seiner Ausgabe hat er dann genau nach dem St. Gallener Codex erstellt und die Lesarten der Scherz'schen Ausgabe in den kritischen Apparat gestellt. Es kann also die Tatianausgabe Schmellers von 1841 mit Fug und Recht als die Editio princeps des St. Gallener Codex 56 bezeichnet werden. Schmeller selbst hat seinerzeit beklagt, dass er viele Korrekturen nicht mehr in die in Wien erschienene Ausgabe hat einarbeiten können.

1844 gibt Schmeller zwei Reiseberichte über die Reise des böhmischen Ritters **Leo von Rozmital** (1465-1467) heraus. Zwei Reisebegleiter hatten über diese halb diplomatische Reise durch Europa einen Reisebericht verfasst. Bis 1837 war nur der eine Bericht eines Schaschek bekannt, in dem auch ein anderer Reiseteilnehmer, ein Tacelinus, genannt wird. Der Bericht war ursprünglich in tschechi-

scher Sprache verfasst und nur noch in einem lateinischen Druck (1577) und in einer deutschen Nacherzählung (1824) zugänglich. 1837 hat Schmeller bei der Katalogisierung der Münchner Handschriften eine deutsche Beschreibung der gleichen Reise entdeckt (Cgm 1279, Bl. 128.r-178.v), der von dem Nürnberger Gabriel Tetzl verfasst war - jenem Tacelinus, den Schacheks Bericht erwähnt. Freudig hat er darüber in der Akademiesitzung vom 1. Februar 1840 berichtet (vgl. Anm. 67). Die Edition von 1844 bringt zuerst den unveränderten lateinischen Text des Schachek-Berichts, den Stanislaus Pawlowski 1577 in Olmütz herausgegeben hat. Dann folgt auf Seite 143-196 der deutsche Bericht des Gabriel Tetzl, nach der Nürnberger Papierhandschrift (Cgm 1279) originalgetreu abgedruckt. Fehlerhafte Orts- und Personennamen sind im Text belassen und nur in den Fußnoten gebessert. Der sprachliche Aspekt bleibt unbeachtet, der Text ist durch ein Orts-, Personen- und Sachregister kulturhistorisch aufgeschlüsselt. (vgl. KATALOG MÜNCHEN 1985, 140-142).

Ebenfalls 1844 erscheint die Ausgabe von **St. Ulrichs Leben**. Etwa um 1200 wurde die lateinische Vita des Augsburger Bischofs, die der Reichenauer Abt Berno 1030 verfasst hatte, von einem Albertus in deutsche Reimpaare übersetzt. Zuerst hatte dieses Denkmal Docen bemerkt, als es während der Säkularisation aus der Klosterbibliothek von St. Ulrich und Afra in Augsburg nach München entführt wurde. Auch Heinrich Hoffmann scheint sich für eine Edition des Textes interessiert zu haben. Die Edition von 1844 gibt den deutschen Text wieder, die entsprechenden lateinischen Textstellen, die in Schmellers Manuskript auf halben

Blättern eingebunden wurden, erscheinen in den Fußnoten. Im Vorwort werden die auffälligsten Eigenheiten des alten Schreibers, die in ihrer ursprünglichen Orthographie auf die damals am Lech übliche Aussprache hindeuten könnten, zusammengestellt. Schmellers Erstausgabe von 1844 wurde 1971 durch einen neuen Abdruck ersetzt (vgl. KATALOG MÜNCHEN 1985, 142-143). Den strengen Grundsatz absolut handschriftentreuer Wiedergabe, den Schmeller bei seinen althochdeutschen Texteditionen und auch beim Ruodlieb und beim Rozmital einhält, hat er hier aufgegeben.

1847 gibt Schmeller die **Carmina Burana** heraus. Der Name, den Schmeller für die berühmte Liedersammlung gewählt hat, ist bis heute verbindlich geblieben. Die Sammelhandschrift (Cm 4660) enthält 318 überwiegend lateinische, aber auch deutsche Lieder fast ausschließlich weltlichen Inhalts und stellt die umfangreichste Lyriksammlung des frühen 13. Jahrhunderts dar. Im Anschluss an die Lieder und Gedichte enthält der Codex noch ein Lateinisches Weihnachts- und ein Passionsspiel. Die Schreibsprache der deutschen Texte verweist am ehesten auf Südtirol als Entstehungsort. Seit dem 18. Jahrhundert im Kloster Benediktbeuren nachweisbar, kam der Codex 1803 nach München. Einzelne Lieder - besonders sämtliche deutsche - veröffentlichte schon Docen (Miscellaneen 2, S. 189-208). 1843 interessierte sich Jacob Grimm bei seinem Besuch in München für den Codex und machte daraus Auszüge. Grimm war es auch, der Schmeller schließlich zur Erstausgabe dieser Liedersammlung anregte (TB, II, 409). Das Druckmanuskript Schmellers enthält auf den einen Seiten den Text aus Cm 4660 und auf den

jeweils gegenüberliegenden Seiten Notizen zur Überlieferung und sonstige Literaturangaben. Die Vermischung von belehrenden und ernsten Gedichten in der Handschrift empfand Schmeller als störend und ordnete neu in zwei Hauptgruppen, die römisch gezählten „Seria“ und die arabisch nummerierten „Amatoria, potatoria, lusoria“. Einige ihm zu derb und drastisch erscheinende Gedichte ließ er in der Edition weg und brachte sie dafür im Anhang zum Abdruck. Die Reihenfolge der Lagen und Blätter des Codex richtig zu stellen, glückte ihm nur teilweise. Der Edition ist ein alphabetisches Verzeichnis der Liedanfänge beigegeben (vgl. KATALOG MÜNCHEN 1985, 143-144).

Die letzte seiner Editionen, die „**Jagd**“ **Hadamars von Laber**, erscheint **1850**. Hadamar III. von Laber begründete mit seiner Jagd, die zwischen 1335 und 1340 entstand, eine neue literarische Gattung des Mittelalters, die sogenannte Minneallegorie. Das Werk ist heute noch in 14 Handschriften überliefert und hatte eine starke Strahlkraft bis in die frühe Neuzeit hinein. Schmeller konnte für seine Edition um 1850 zehn Handschriften vergleichen und hat aus ihnen eine kritische Textrezension nach dem Lachmann'schen Normalisierungsverfahren hergestellt. Dabei zeigte sich, dass er das Verfahren der kritischen Textherstellung meisterhaft anwenden konnte. Für alle Editionen kann gesagt werden, dass sich in Schmellers Nachlass sowohl seine handschriftlichen Vorarbeiten, die weit über das Veröffentlichte hinausgehen, wie auch die dazugehörigen Nacharbeiten mit den entsprechenden Verbesserungen befinden. Vor allem die Nacheditoren haben davon enorm profitiert, ohne dass sie sich immer mit korrekter Zitierweise dafür bedankt haben.

Nach den Editionen sei noch ein **Überblick über die handschriftlichen philologischen Sammlungen** gegeben, die sich in Schmellers Nachlass befinden. Sie sind in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek in München unter der Bezeichnung SCHMELLERIANA zu finden. Dazu gehören umfangreiche Materialsammlungen zum Gotischen, zu denen Schmeller ein alphabetisches Glossar mit Stellennachweis erarbeitet hat. Auch dies ist wieder ein Hinweis darauf, dass er diese Sammlungen zur Wörterbucharbeit herangezogen hat.

Die altnordischen Sammlungen stammen hauptsächlich aus dem Umkreis der Edda und sind wohl vorrangig zu Vorlesungszwecken erarbeitet worden. Der größte Teil der Alt- und Angelsächsischen Sammlungen gehört zum Umkreis der bereits erwähnten Heliand-Edition mit Glossar. Aber auch andere Abschriften, wie zum Beispiel der altenglische Beowulf, gehören dazu. Am umfangreichsten sind wohl die Sammlungen zum Althochdeutschen. Dazu gehören vor allem die althochdeutschen Glossensammlungen. Dies sind fünf dicke Quartbände, in die Schmeller auf ca. 2.500 Seiten alle ihm erreichbaren althochdeutschen Glossen mittelalterlicher Codices geschrieben hat. Sie stellen in ihrer Art wohl die umfangreichste systematisch geordnete Glossensammlung des frühen 19. Jahrhunderts dar und sind somit auch umfangreicher als die Sammlung von Eberhard G. Graff, dem Herausgeber des „Althochdeutschen Sprachschatz“, in den manche Nachträge durch Schmellers Mitteilung eingegangen sind. Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der althochdeutschen Sammlungen ist ein handschriftliches althochdeutsches Glossar, das 15 Foliobände

umfasst, das man über eine Funktion als Privatglossar durchaus als Grundlage für ein umfassendes althochdeutsches Wörterbuch ansehen kann. Die beschriebenen Sammlungen und Editionen mögen für sich sprechen. Das ganze ist eine immense Arbeitsleistung auf höchster fachlicher Qualitätsebene, die allein schon ein ganzes Gelehrtenleben ausgefüllt hätte. Jedenfalls ist das philologische Werk Schmellers ein entscheidender Beitrag zur frühen germanistischen Forschung gewesen, auf dessen Basis noch viele nachfolgende Wissenschaftsgenerationen aufbauen konnten.

Literatur

SCHLEIFER, Franz Xaver: Zum philologischem Werk J. A. Schmellers und seiner wissenschaftlichen Rezeption. Eine Studie zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. Verlag Walter de Gruyter Berlin, New York 1995 (= *Studia Linguistica Germanica* 37).

SCHLEIFER, Franz Xaver: Johann A. Schmeller - Ein Oberpfälzer als Mitbegründer der Germanistik. In: Festschrift 31. Bayerischer Nordgau-tag Windischeschenbach, (Hrsg. Oberpfälzer Kulturbund), Kallmünz 1996, S. 126-128.

SCHMELLER, J. A.: Tagebücher 1801 - 1852, hg. v. P. Ruf, 2 Bde. mit Registerband (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 47 - 48a), München 1954-1957.

Schmeller, J. A.: 1785 - 1852. Gedächtnisausstellung zum 200. Geburtstag. Katalog H. HAUK, D. KUDORFER, K. SCHNEIDER, R. HORN (Ausstellungskataloge / Bayerische Staatsbibliothek 34), München 1985, zit.: KATMLOG MÜNCHEN 1985.